

# Miskatonic-Universität

präsentiert

# Unter den Pyramiden

von H.P. Lovecraft

**Die Miskatonic-Universität präsentiert:**

# H.P. Lovecrafts

## Unter den Pyramiden

oder

## Gefangen bei den

## Pharaonen

(mit Harry Houdini)

aus dem Amerikanischen übersetzt von Niklas Bischofberger,  
Gedicht übersetzt von Stefan Zimmermann

### **Copyright**

Dieses Werk ist gemäß § 2 UrhG geschützt.

Die Rechte liegen bei Katja & Jens Peters, Niklas Bischofberger & Stefan Zimmerman

Dieses Werk ist nur für den nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt.

Eine kommerzielle Vervielfältigung oder Veröffentlichung ist ohne die  
zuvor erteilte Genehmigung der oben genannten Rechteinhaber\*innen  
nicht gestattet.

### **Disclaimer**

In H.P. Lovecraft's Werken sind Themen wie Rassismus und

Fremdenfeindlichkeit keine Seltenheit.

Beides sollte aus heutiger Sicht kritisch betrachtet werden.

Auch wenn wir Lovecraft's Werke schätzen,  
verurteilen wird diese Sichtweise.

# I.

Das Geheimnisvolle lockt Geheimnisvolles an. Seit dem weitläufigen Aufkommen meines Namens als dem eines Vollbringers unerklärter Kunststücke, bin ich immer wieder auf seltsame Geschichten und Ereignisse gestoßen, welche die Menschen aufgrund meiner Berufung dazu gebracht haben, sie mit meinen Interessen und Tätigkeiten zu verknüpfen. Einige davon sind trivial und irrelevant gewesen, einige zutiefst dramatisch und fesselnd, einige ergiebig an sonderbaren und bedrohlichen Erlebnissen und einige hatten mich in umfangreiche wissenschaftliche und historische Nachforschungen verstrickt.

Von vielen dieser Fälle habe ich erzählt und ich werde davon weiter freimütig erzählen; doch ist unter ihnen einer, von dem ich mit großem Widerstreben rede und den ich nun lediglich nach einer Unterredung erzähle, in der mir die Herausgeber dieses Magazins – die vage Gerüchte darüber von Mitgliedern meiner Familie gehört hatten – auf den Zahn fühlten und mich überredeten.

Dieses bislang zurückgehaltene Thema betrifft meinen nicht berufsmäßigen Besuch in Ägypten vor vierzehn Jahren und wurde von mir aus mancherlei Gründen gemieden. Einerseits ist es mir zuwider, gewisse unverkennbare, reale Tatsachen und Zustände auszuschlachten, welche den unzähligen, sich um die Pyramiden ballenden Touristen offenkundig unbekannt sind und die anscheinend mit viel Sorgfalt durch die Behörden in Kairo, denen sie nicht ganz unbekannt sein können, vertuscht werden. Andererseits missfällt es mir, von einem Vorfall zu erzählen, in dem meine eigene phantastische Vorstellungskraft eine so große Rolle gespielt haben muss. Was ich sah – oder zu sehen glaubte – fand gewiss nicht wirklich statt, sondern ist vielmehr als eine Folge meiner damals frischen, ägyptologischen Lektüre sowie der Spekulationen über diesen Gegenstand zu betrachten, die meine Umgebung natürlicherweise auslöste. Diese imaginativen Reize, verstärkt durch die Aufregung eines realen Ereignisses, das für sich schrecklich genug war, führten zweifellos zum Höhepunkt des Horrors jener grotesken, längst vergangenen Nacht.

Im Januar 1910 hatte ich ein berufliches Engagement in England absolviert und einen Vertrag für eine Tour durch australische Theater unterzeichnet. Da der Trip mir Freizeit einräumte, beschloss ich, dies mit jener Art von Reise auszukosten, die mich hauptsächlich interessierte. In Begleitung meiner Frau schweifte ich so aufs Angenehmste den Kontinent hinab und schiffte mich in Marseilles auf dem P. & O.<sup>1</sup> Dampfschiff *Malwa* ein, das unterwegs nach Port Said war. Ich hatte vor, von dort aus die wichtigsten historischen Örtlichkeiten Unterägyptens zu besuchen, ehe wir schließlich nach Australien abreisen würden.

<sup>1</sup> Peninsular & Oriental Steam Navigation Co. Ltd.

Die Seereise sagte uns zu und wurde durch viele jener amüsanten Vorfälle belebt, die einem Zauberkünstler abseits seiner Arbeit widerfahren. Um einer geruh-samen Fahrt willen hatte ich vorgehabt, meinen Namen geheim zu halten.

Zum Selbstverrat reizte mich allerdings ein Zaubererkollege, der bestrebt war, die Passagiere mit banalen Tricks in Erstaunen zu setzen, die mich verlockten, seine Kunststücke in einer Weise zu kopieren und zu übertreffen, die ziemlich vernichtend für mein Inkognito waren. Ich erwähne dies wegen seiner letztend-lichen Auswirkung – einer Auswirkung, die ich hätte vorhersehen sollen, ehe ich mich vor einer Schiffsladung Touristen entlarvte, die im Begriff waren, sich über das ganze Niltal zu verteilen. Was ich somit tat, war meine Identität – wohin auch immer ich anschließend ging – im Voraus anzukündigen und meine Frau und mich all der stillen Unauffälligkeit zu berauben, die wir angestrebt hatten.

Auf Reisen, um Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, war ich oftmals gezwungen zu ertragen, dass ich selbst als eine Art von Sehenswürdigkeit angesehen wurde!

Auf der Suche nach malerischen und mystischen Eindrücken waren wir nach Ägypten gekommen, doch fanden wir davon wenig genug, als das Schiff sich Port Said näherte und seine Passagiere in kleinen Booten entließ. Niedrige Sand-dünen, im seichten Gewässer hüpfende Bojen und eine langweilige, europäische Kleinstadt mit nichts Interessanterem als einer großen De-Lesseps-Statue mach-ten uns begierig darauf, weiter zu etwas zu kommen, das unsere Zeit eher wert war. Nach einiger Diskussion entschieden wir uns, unverzüglich weiter nach Kairo und zu den Pyramiden zu fahren. Später würden wir nach Alexandria reisen, der griechisch-römischen Sehenswürdigkeiten wegen, die diese antike Metropole bieten mochte und um das Schiff nach Australien zu besteigen.

Die Eisenbahnfahrt war ganz passabel und erforderte nur viereinhalb Stunden. Wir sahen viel vom Suezkanal, dessen Lauf wir bis Ismailiya folgten und bekamen später einen Vorgeschmack auf das Alte Ägypten, indem wir einen flüchtigen Ausblick auf den wiederherstellten Süßwasserkanal des Mittleren Reichs erhaschten. Alsdann schließlich sahen wir Kairo durch das aufziehende Abendrot schimmern; ein funkeln-des Sternbild, das zu einem Feuer-glanz wurde, als wir am großen Hauptbahnhof hielten.

Allerdings erwartete uns einmal mehr Enttäuschung, war doch alles, was wir sahen, europäisch, außer der Trachten und den Menschenmassen. Eine prosaische U-Bahn führte auf einen Platz, auf dem es vor Kutschen, Taxen und Straßenbahn-wagen wimmelte und der prachtvoll war mit seiner elektrischen Beleuchtung, die auf hohen Gebäuden schien, derweil ebenjenes Theater, in dem ich vergeb-lich um einen Auftritt gebeten wurde und das ich später als Zuschauer besuchte, jüngst in „American Cosmograph“ umbenannt worden war. Wir machten Halt beim Shepherd's Hotel, welches wir per Taxi erreichten, das über breite, elegant gebaute Straßen dahineilte und inmitten des ausgezeichneten Service seines

Restaurants, seiner Aufzüge und der allgemeinen anglo-amerikanischen Annehmlichkeiten erschienen der geheimnisvolle Orient und die unvordenkliche Vergangenheit sehr weit entfernt.

Der nächste Tag stürzte uns jedoch aufs Herrlichste in das Herz eines Flairs wie aus Tausendundeiner Nacht und in den gewundenen Straßen und der exotischen Skyline Kairos schien das Bagdad des Harun-al-Raschid wiederaufzuleben. Geleitet von unserem Baedeker hatten wir den östlichen Weg vorbei an den Ezbekiyeh-Gärten eingeschlagen, am Wohnviertel el-Muski entlang auf der Suche nach dem Quartier der Einheimischen. Schon bald befanden wir uns in den Händen eines lärmenden Fremdenführers, der – ungeachtet späterer Entwicklungen – sicherlich ein Meister seines Fachs war. Erst später sah ich ein, dass ich im Hotel nach einem lizenzierten Führer hätte fragen sollen. Dieser Mann, ein kahl geschorener, eigenartig hohlstimmiger und vergleichsweise sauberer Bursche, der aussah wie ein Pharaos und sich selbst „Abdul Reis el Drogman“ nannte, schien einige Macht über seinesgleichen zu haben; später gab die Polizei gleichwohl vor, ihn nicht zu kennen und behauptete, dass *reis* nur ein Name für jedwede Autoritätsperson sei, während „Drogman“ offensichtlich nicht mehr sei als eine plumpe Abwandlung des Wortes für einen Führer von Touristengruppen – *dragoman*.

Abdul führte uns inmitten solcher Wunder, von denen wir zuvor nur gelesen und geträumt hatten. Alt-Kairo ist selbst ein Geschichtenbuch und ein Traum – Labyrinth enger Gassen im Wohlgeruch aromatischer Geheimnisse; arabeske Balkone und Erker, die über den gepflasterten Straßen beinah aufeinander trafen; Mahlströme orientalischen Verkehrs voll fremdartiger Rufe, knallender Peitschen, klappernder Karren, klimpernden Geldes und Eselsgeschrei; Kaleidoskope vielfarbiger Gewänder, Schleier, Turbane und Feze; Wasserträger und Derwische, Hunde und Katzen, Wahrsager und Barbiere und allenthalben das Jammern blinder, in Mauernischen kauernder Bettler und der klangvolle Gesang der Muezzine von den Minaretten, die sich filigran vor einem Himmel von tiefem, unveränderlichen Blau abhoben.

Die überdachten, ruhigeren Basare waren kaum weniger verlockend. Gewürze, Parfüm, Weihrauch, Glasperlen, Teppiche, Seidenstoffe und Messinggegenstände – der alte Mahmoud Suleiman hockt im Türkensitz inmitten seiner Milchsaftflaschen und schwatzende Jugendliche zerstoßen Senfkörner im ausgehöhlten Kapitell einer antiken klassischen Säule – römisch-korinthisch, womöglich aus dem angrenzenden Heliopolis, wo Augustus eine seiner drei ägyptischen Legionen stationierte. Es beginnt sich die Antike mit der Exotik zu vermischen. Und dann die Moscheen und das Museum – sie alle sahen wir und versuchten, nicht unsere arabische Schwelgerei dem dunkleren Zauber des pharaonischen Ägypten erliegen zu lassen, den die unbezahlbaren Schätze des Museums darboten.

Dies würde die Krönung für uns sein und gegenwärtig konzentrierten wir uns auf die mittelalterlich-sarazenische Pracht der Kalifen, deren herrliche Grabmoscheen eine schillernde, elfenhafte Totenstadt am Rande der Arabischen Wüste bilden.

Schließlich nahm uns Abdul mit entlang der Sharia Mohammed Ali zur alten Moschee von Sultan Hassan und dem turmflankierten Bab-el-Azab, hinter dem der steilwandige Pass zu der mächtigen Zitadelle hinaufklettert, die Saladin selbst aus den Steinen vergessener Pyramiden erbaute. Es war zur Abenddämmerung, als wir diese Felswand erstiegen, die moderne Moschee des Mohammed Ali umrundeten und von den schwindelerregenden Zinnen auf das mystische Kairo hinabblickten – das mystische Kairo, ganz golden mit seinen gemeißelten Kuppeln, seinen ätherischen Minaretten und seinen flammenden Gärten.

Weit über der Stadt thronte die großartige römische Kuppel des neuen Museums und dahinter – jenseits des kryptischen, gelben Nils, der Mutter von Zeitaltern und Dynastien – lauerten die dräuenden Sande der Libyschen Wüste, wogend und schillernd und übel von den älteren Geheimnissen. Die rote Sonne sank tief und brachte den erbarmungslosen Frostschauer ägyptischer Dämmerung.

Wie sie so über dem Weltenrand balanzierte, gleich jenem antiken Gott von Heliopolis – Re-Harachte, der Horizont-Sonne – sahen wir vor ihrem scharlachroten Inferno als Schattenbilder die schwarzen Umrisse der Pyramiden von Gizeh – die urzeitlichen Grabmale dort waren schon seit tausend Jahren altersgrau, als Tutanchamun im fernen Theben seinen goldenen Thron bestieg.

Alsdann wussten wir, wir hatten mit dem sarazenischen Kairo abgeschlossen und mussten von den tieferen Mysterien des ursprünglichen Ägypten kosten – des schwarzen Khem von Re und Amen, von Isis und Osiris.

Am nächsten Morgen besuchten wir die Pyramiden, wobei wir in einer Victoria-Kutsche über die große Nilbrücke mit ihren Bronzelöwen auf die Insel Ghizereh mit ihren kräftigen Lebak-Bäumen hinausfuhren, danach über die kleinere englische Brücke zum westlichen Ufer. Wir steuerten die Uferstraße entlang, zwischen großen Reihen aus Lebak und vorbei an den ausgedehnten Zoologischen Gärten zur Vorstadt von Gizeh, wo inzwischen eine neue, anständige Brücke nach Kairo gebaut worden ist. Als wir uns dann landeinwärts an die Sharia-el-Haram hielten, durchquerten wir einen Bezirk mit glasklaren Kanälen und den schäbigen Dörfern der Einheimischen, bis vor uns die Ziele unserer Suche emporragten, welche die morgendlichen Nebelschwaden zerteilten und auf dem Kopf stehende Abbilder in den Teichen abseits der Straße bildeten. Wahrlich blickten, wie Napoleon hier seinen Veteranen erzählt hatte, vierzig Jahrhunderte auf uns nieder.

Die Straße stieg nunmehr steil an, bis wir zuletzt unseren Umstiegsort zwischen der Straßenbahnstation und dem Mena House Hotel erreichten.

Abdul Reis, der findig unsere Tickets für die Pyramiden erwarb, schien eine Übereinkunft mit den uns umdrängenden, johlenden und unflätigen Beduinen zu haben, die ein schmutziges Lehmdorf in einiger Entfernung bewohnten und aufs Lästigste jeden Reisenden bestürmten; hielt er sie uns doch geziemend vom Leibe und sicherte uns ein exzellentes Paar Kamele, während er selbst auf einen Esel stieg und die Führung unserer Tiere einer Gruppe von Männern und Jungen zuwies, die eher kostspielig als nützlich waren. Der zu durchquerende Landstrich war so klein, dass die Kamele kaum notwendig waren, doch wir bereuten nicht, unseren Erlebnissen diese mühsame Form der Wüstenschifffahrt hinzuzufügen. Die Pyramiden stehen auf einem hohen Felsplateau und bilden eine Gruppe neben den nördlichsten aus einer Reihe königlicher und aristokratischer Gräberfelder. Diese wurden in der Nachbarschaft zur untergegangenen Hauptstadt Memphis errichtet, die auf derselben Seite des Nils etwas südlich von Gizeh lag und zwischen 3.400 und 2.000 v. Chr. florierte.

Die größte Pyramide, welche am nächsten bei der modernen Straße liegt, wurde durch König Cheops oder Khufu um 2.800 v. Chr. errichtet und erhebt sich mehr als 137 Meter lotrecht in die Höhe. In südwestlicher Linie folgen auf sie die Zweite Pyramide, eine Generation später erbaut durch König Chephren und wenn auch geringfügig kleiner, wirkt sie dennoch größer, da sie auf einen höher gelegenen Untergrund gesetzt wurde, sowie die drastisch kleinere Dritte Pyramide des Königs Mykerinos, errichtet gegen 2.700 v. Chr. Nah am Rande des Plateaus und passenderweise östlich zur Zweiten Pyramide, mit einem Antlitz, das wohl zu einem kolossalen Bildnis des Chephren, ihres königlichen Wiederherstellers, umgestaltet wurde, steht die monströse Sphinx – stumm, sardonisch und weise jenseits von Menschlichkeit und Erinnerung.

Geringere Pyramiden und die Spuren geringerer Pyramiden sind an verschiedenen Stellen zu finden und das ganze Plateau ist durchlöchert von den Grabbauten der Würdenträger von niedrigerem als königlichem Rang. Diese Letzteren waren ursprünglich gekennzeichnet durch *Mastabas* oder quaderförmige Bauwerke über den tiefen Grabschächten, wie sie auch auf anderen Gräberfeldern um Memphis zu finden sind; ein Beispiel dafür ist das Grab des Perneb im Metropolitan Museum in New York. Bei Gizeh hingegen sind all solche sichtbaren Dinge durch die Zeit und Plünderungen weggefegt worden und allein die aus dem Fels gehauenen Schächte, entweder voller Sand oder durch die Archäologen freigelegt, verblieben, um ihre frühere Existenz zu bezeugen. Mit einem jeden verbunden war eine Kapelle, in der Priester und Anverwandte dem schwebenden *Ka* oder Lebensprinzip des Verstorbenen Speisen und Gebete darboten. Die kleinen Gräber beherbergten ihre Kapellen in ihren steinernen *Mastabas* oder Überbauten, jedoch waren die Totenkapellen der Pyramiden, in denen die königlichen Pharaonen lagen, separate Tempel, jede davon im Osten

der dazugehörigen Pyramide und über einen erhöhten Fußsteig mit einer massiven Torkapelle oder Propylon am Rande des Felsplateaus verbunden. Die zur Zweiten Pyramide führende Torkapelle, beinahe begraben im wehenden Sand, gähnt unterirdisch südöstlich der Sphinx. Eine langlebige Tradition nennt sie den „Tempel der Sphinx“; und sie mag zurecht so genannt werden, falls die Sphinx tatsächlich Chephren, den Erbauer der Zweiten Pyramide, darstellt. Über die Sphinx vor Chephren gibt es unerfreuliche Geschichten – doch was auch immer ihre älteren Wesenszüge waren, der Monarch ersetzte sie durch seine eigenen, so dass die Menschen den Koloss ohne Furcht ansehen konnten. In dem großen Tortempel wurde die lebensgroße Dioritstatue des Chephren entdeckt, die sich jetzt im Kairoer Museum befindet; eine Statue, vor der ich in Ehrfurcht gestanden war, als ich sie erblickte. Ich bin nicht sicher, ob das gesamte Bauwerk mittlerweile ausgegraben ist, doch 1910 befand sich der Großteil noch unter dem Erdboden, derweil der Eingang des Nachts schwer verriegelt war.

Deutsche führten die Aufsicht über die Arbeiten und der Krieg oder andere Dinge mögen sie unterbrochen haben. In Anbetracht meiner Erlebnisse und gewisser Flüstereien der Beduinen, das in Kairo nicht geglaubt wird oder unbekannt ist, gäbe ich viel darum, zu erfahren, was in Verbindung mit einem bestimmten Schacht in einer quer verlaufenden Säulenalle entdeckt wurde, in welcher Statuen des Pharaos in eigenartiger Gegenüberstellung mit den Statuen von Pavianen aufgefunden wurden.

Als wir an diesem Morgen auf unseren Kamelen die Straße bereisten, wand sie sich scharf an hölzernen Polizeiunterkünften, dem Postamt, einer Drogerie und Ladengeschäften auf der linken Seite vorbei und fiel südlich und östlich in einer vollständigen Biegung ab, die das Felsplateau erkloß und uns im Windschatten der Großen Pyramide Auge in Auge mit der Wüste brachte. An zyklopischem Mauerwerk ritten wir vorbei, umrundeten die Ostseite und blickten nach vorn, in ein Tal kleinerer Pyramiden hinab, hinter denen im Osten der ewige Nil funkelte und im Westen die ewige Wüste flirzte. Ganz in der Nähe ragten die drei großen Pyramiden auf, die größte ohne ihre Verkleidung, die Masse ihrer großen Steinquader freigelegt, während die anderen hier und da noch ihre ordentlich gefügten Außenhüllen aufwiesen, die sie in früherer Zeit stufenlos und vollkommen gemacht hatten.

Sogleich stiegen wir hinab zur Sphinx und saßen schweigsam unter dem Bann ihrer schrecklichen, blicklosen Augen. Auf der ungeheuren steinernen Brust erkannten wir undeutlich das Sinnbild des Re-Harachte, für dessen Abbild die Sphinx in einer späten Dynastie gehalten wurde; und obschon Sand die Schrifttafel zwischen ihren Pranken bedeckte, erinnerten wir uns daran, welche Inschrift Thutmosis IV. darauf anbrachte und an den Traum, den er als Prinz hatte.

Danach versetzte uns das Lächeln der Sphinx in ein vages Missbehagen und ließ uns über die Legenden von unterirdischen Gängen unter der monströsen Kreatur nachsinnen, die hinabführten, hinab in Tiefen, die niemand anzudeuten wagt – Tiefen, die mit Mysterien verbunden sind, die älter sind als das dynastische Ägypten, das wir ausgraben und die in einem unheilvollen Verhältnis zum Fortbestand der abnormen, tierhäuptigen Götter des vorzeitlichen Pantheons vom Nil stehen. Damals stellte ich mir auch eine müßige Frage, deren abscheuliche Bedeutung noch für viele Stunden nicht zum Vorschein kommen sollte.

Andere Touristen begannen uns jetzt zu überholen und wir gingen weiter zu dem sandverstopften Tempel der Sphinx, knapp fünfzig Meter südöstlich, den ich bereits zuvor als die große Pforte des erhöhten Fußsteigs zur Totenkapelle der Zweiten Pyramide auf dem Plateau erwähnte. Das meiste davon lag noch immer unterirdisch und wenngleich wir absaßen und durch eine moderne Passage in ihren Alabasterkorridor und die säulenbestandene Halle hinabstiegen, spürte ich, dass Abdul und der örtliche deutsche Aufseher uns nicht alles gezeigt hatten, was es dort zu sehen gab. Anschließend machten wir die übliche Runde über das Pyramidenplateau, wobei wir die Zweite Pyramide und die merkwürdigen Ruinen ihrer Totenkapelle begutachteten; ebenso die Dritte Pyramide mit ihren südlich gelegenen Miniaturlabanten und die Ruinen der östlichen Kapelle, die Felsengräber und die Wabengänge der vierten und fünften Dynastie; zudem das berühmte Campbell-Grab, dessen verschatteter Schacht jäh über sechzehn Meter bis zu einem unheilvollen Sarkophag abfällt, den einer unserer Kameltreiber nach einem schwindelerregenden Abstieg am Seil von der Last des Sandes befreite. Jetzt drang Geschrei von der Großen Pyramide zu uns, wo die Beduinen eine Touristengruppe mit Angeboten für eine Führung auf die Spitze bedrängten, respektive Zurschaustellungen ihrer Schnelligkeit bei der Darbietung einzelner Auf- und Abstiege. Es heißt, sieben Minuten seien der Rekord für einen solchen Auf- und Abstieg, doch viele kräftige Scheichs und Scheichessöhne versicherten uns, sie vermöchten dies auf fünf Minuten zu verkürzen, falls man ihnen den erforderlichen Ansporn eines großzügigen *Bakschischs* biete. Diesen Ansporn bekamen sie nicht, wenngleich wir uns von Abdul hinaufbringen ließen und dadurch einen Ausblick von beispielloser Herrlichkeit erhielten, der nicht nur das ferne und glitzernde Kairo mit seiner krönenden Zitadelle und den Hintergrund golden-violetter Hügel einschloss, sondern auch sämtliche Pyramiden der Gegend um Memphis, von Abu Roasch im Norden bis zur Daschur im Süden. Die Stufenpyramide von Sakkara, welche die Evolution von der niedrigen *Mastaba* zur eigentlichen Pyramide kennzeichnet, zeigte sich deutlich und verlockend in der sandigen Ferne. Es war in der Nähe dieses Monuments des Wandels, wo das Grab des Perneb entdeckt wurde – mehr als 400 Meilen nördlich des Felsentals bei Theben, wo Tutanchamun ruht.

Erneut wurde ich durch schiere Ehrfurcht zum Schweigen gebracht. Der Ausblick auf solche Altertümer und die Geheimnisse, die jedes der altersgrauen Grabdenkmale zu bergen und über denen sie zu brüten schienen, erfüllten mich mit Andächtigkeit und einem Gefühl der Unermesslichkeit, das mir durch nichts anderes je zuteil wurde.

Ermüdet vom Klettern und angewidert von den aufdringlichen Beduinen, deren Aktionen sich jeglicher Regel des guten Geschmacks zu widersetzen schienen, ließen wir das beschwerliche Detail des Eintritts in die beengten inneren Gänge einer der Pyramiden aus, obgleich wir etliche der kühnsten Touristen dabei sahen, wie sie sich auf den erststickenden Kriechgang durch Cheops' mächtigstes Ehrenmal vorbereiteten. Als wir unseren örtlichen Leibwächter überbezahlt entließen und mit Abdul Reis in der Nachmittagssonne nach Kairo zurückfuhren, bereuteten wir halb diese Unterlassung, die wir gemacht hatten. Es wurde so Faszinierendes über tiefere Pyramidengänge geflüstert, das nicht in den Reiseführern stand; Gänge, deren Einstiege von den wortkargen Archäologen, die sie entdeckt und mit ihrer Erkundung begonnen hatten, eilends abgesperrt und verschlossen worden waren. Gewiss war dieses Geflüster allem Anschein nach weitgehend haltlos, doch war es eigenartig, darüber nachzudenken, wie beharrlich es Besuchern untersagt war, die Pyramiden bei Nacht zu betreten oder die tiefsten Grabgänge und die Gruft der Großen Pyramide zu besuchen. Vielleicht wurde in letzterem Falle die psychologische Wirkung gefürchtet – die Wirkung auf den Besucher, sich erdrückt zu fühlen unter einer gigantischen Welt soliden Mauerwerks und mit dem Leben, das er kannte, allein durch eine Röhre verbunden, in der er nur kriechen konnte und die durch irgendeinen Unfall oder böse Absicht versperrt werden könnte. Das ganze Thema war so bizarr und verlockend, dass wir beschlossen, dem Pyramidenplateau bei der nächstmöglichen Gelegenheit einen weiteren Besuch abzustatten. Für mich ergab sich diese Gelegenheit viel früher als ich erwartete.

An jenem Abend ging ich, da sich die Mitglieder unserer Reisegruppe nach dem strammen Tagesprogramm ziemlich ermattet fühlten, allein mit Abdul Reis auf einen Spaziergang durch das malerische arabische Viertel. Obwohl ich sie bei Tage schon gesehen hatte, wünschte ich die Gassen und Basare bei Dämmerung zu betrachten, wenn zu ihrem Zauber und ihrer phantastischen Illusion reichlich Schatten und sanfter Lichtschein hinzukamen. Die Massen der Einheimischen lichteten sich, doch sie waren noch immer sehr lautstark und zahlreich, als wir auf dem Suk-en-Nahhasin oder Basar der Kupferschmiede auf eine Gruppe schwelgender Beduinen stießen. Ihr augenscheinlicher Anführer, ein vorlauter Jüngling mit harten Gesichtszügen und gewagt schief sitzendem Fez, wurde auf uns aufmerksam. Offenkundig erkannte er meinen kompetenten, doch zugegeben arroganten und zum Spott geneigten Führer ohne großes Wohlwollen wieder.

Womöglich, dachte ich, störte ihn Abduls sonderbare Imitation des halben Lächelns der Sphinx, das ich selbst oft mit amüsiert Irritation bemerkt hatte oder vielleicht missfiel ihm der hohle Grabesklang seiner Stimme. Jedenfalls wurde der Austausch von auf die jeweilige Abkunft bezogenen Schimpfwörtern äußerst forsch. Binnen kurzem begann Ali Ziz – so hörte ich, dass man den Fremden rief, wenn ihn kein übler Name traf – gewalttätig an Abduls Gewand zu zerren; eine Tat, die rasch erwidert wurde und zu einer munteren Schlägerei führte, in der beide Kämpfer ihren heilig gehaltenen Kopfschmuck einbüßten und in einen noch schlimmeren Zustand geraten wären, hätte ich nicht eingegriffen und sie mit aller Gewalt getrennt.

Meine Einmischung, die zuerst beiden Seiten nicht willkommen erschien, hatte schließlich den Erfolg, dass sie eine Waffenruhe bewirkte. Verdrossen glättete jeder der Streitlustigen die Wogen seines Zorns und seiner Tracht und mit einer so tiefgreifenden wie plötzlichen Aneignung von Würde schlossen die zwei einen Ehrenpakt, was, wie ich bald erfuhr, ein uralter Brauch in Kairo ist – ein Pakt zur Beilegung ihrer Differenzen mittels eines nächtlichen Faustkampfs auf der Spitze der Großen Pyramide, lange nach der Abreise des letzten Mondscheintouristen. Jeder Duellant war gehalten, eine Gruppe aus Sekundanten um sich zu scharen und den Kampf um Mitternacht zu beginnen, der rundenweise in der zivilisiertest möglichen Art und Weise ablaufen würde. Vieles an diesem Plan erregte mein Interesse. Der Kampf selbst versprach einzigartig und spektakulär zu werden, während der Gedanke an den Schauplatz auf jenem altehrwürdigen Gebäudekomplex, der das vorsintflutliche Plateau von Gizeh unter dem bleichen Mond in den fahlen Morgenstunden überblickte, auf jede Faser meiner Vorstellungskraft wirkte. Auf meine Bitte hin fand ich Abdul überaus bereitwillig, mich in seine Gruppe von Sekundanten aufzunehmen. Über den ganzen Rest des frühen Abends begleitete ich ihn in verschiedene Lasterhöhlen in den gesetzlosen Stadtteilen – meist nordöstlich von Ezbekiyeh – wo er einen nach dem anderen eine handverlesene und Respekt einflößende Bande aus geeigneten Halsabschneidern als seine Faustkämpfer im Hintergrund versammelte.

Kurz nach neun Uhr drängte sich unsere berittene Truppe auf Eseln, die so königliche oder an berühmte Touristen erinnernde Namen trugen wie „Ramses“, „Mark Twain“, „J.P. Morgan“ und „Minnehaha“ durch die Straßenlabyrinth von Orient und Okzident, überquerte den trüben und mit Wäldern aus Schiffsmasten bedeckten Nil auf der Brücke der Bronzelöwen und ritten philosophisch im leichten Galopp zwischen Lebakh-Bäumen auf der Straße nach Gizeh. Etwas über zwei Stunden kostete uns die Reise, zu deren Ende hin wir an den letzten zurückkehrenden Touristen vorbeikamen und die letzte ankommende Straßenbahn grüßten, ehe wir allein waren mit der Nacht und der Vergangenheit und dem gespenstischen Mond.

Alsdann sahen wir die gewaltigen Pyramiden am Ende der breiten Straße, ghulisch, von einer vage atavistischen Drohung, die ich anscheinend bei Tageslicht nicht bemerkt hatte. Selbst die kleinste von ihnen bot eine Andeutung des Entsetzlichen – denn war es nicht in ihr, worin man Königin Nitokris während der Sechsten Dynastie lebendig begraben hatte; die scharfsinnige Königin Nitokris, die ihre Feinde auf ein Festmahl in einen Tempel unter dem Nil geladen und sie allesamt ersäuft hatte, indem sie die Schleusen öffnete? Ich erinnerte mich an das Geflüster der Araber über Nitokris und dass sie die Dritte Pyramide während gewisser Mondphasen meiden. Über sie musste Thomas Moore nachgesonnen haben, als er niederschrieb, worüber memphische Schiffer murmeln:

“Im Untergrund die Nymphe weilt  
Inmitten finst’rer Herrlichkeit –  
Des Grabmals Wächterin der Zeit!”

Obgleich wir früh dran waren, befanden sich Ali Ziz und seine Gruppe vor uns; denn wir sichteten die Umrisse ihrer Esel vor dem Wüstenplateau bei Kafr-el-Haram. Wir waren in Richtung dieser armseligen Arabersiedlung in der Nähe der Sphinx abgebogen, anstatt der regulären Straße zum Mena House zu folgen, wo einige der tranigen, untüchtigen Polizisten uns hätten beobachten und anhalten können. Hier, wo die schmutzigen Beduinen die Kamele und Esel in den Felsgräbern von Chephrens Höflingen unterbrachten, wurden wir die Felsen hinauf und über den Sand zur Großen Pyramide geführt, über deren von der Zeit abgetragenen Seiten die Araber ungeduldig schwärmtten; Abdul Reis bot mir Unterstützung an, derer ich nicht bedurfte.

Wie die meisten Reisenden wissen, wurde die eigentliche Spitze dieses Bauwerks längst abgetragen, wodurch eine ziemlich flache Plattform von etwa elf Metern im Quadrat übrig blieb. Auf diesem unheimlichen Gipfel wurde ein vierseitiger Ring gebildet und nach einigen Sekunden grinste der sardonische Wüstenmond heimtückisch auf einen Kampf herab, der sich mit Ausnahme der Art des Geschreis von der Seitenlinie des Rings auch in irgendeinem Sportklub in Amerika hätte abspielen können. Als ich dabei zusah, vermeinte ich, dass einige unserer weniger wünschenswerten Institutionen nicht fehlten; da sämtliche Schläge, Finten und Gegenwehr meinem nicht unkundigen Auge eine „Hinhaltetaktik“ verriet. Es war rasch vorbei und trotz meiner Bedenken, was die Art und Weise anging, empfand ich eine Art Besitzerstolz, als Abdul der Sieg zuerkannt wurde. Die Versöhnung geschah außerordentlich zügig und inmitten des Gesangs, der Verbrüderung und Trinkerei, die folgte, fand ich es schwer begreiflich, dass jemals ein Streit vorgefallen war. Als wäre dies nicht sonderbar genug, schien ich selbst vielmehr Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu sein als die

Kontrahenten und aufgrund meiner bruchstückhaften Kenntnis des Arabischen schätzte ich, dass sie meine beruflichen Darbietungen und mein Entkommen aus jeder Art von Fesselung und Gefangenschaft diskutierten – in einer Weise, die nicht nur ein überraschendes Wissen über mich erkennen ließ, sondern auch ausgeprägte Feindseligkeit und Skepsis hinsichtlich meiner Entfesselungskünste. Allmählich dämmerte mir, dass die ältere Magie Ägypten nicht verlassen hatte, ohne Spuren zu hinterlassen und es hatten Bruchstücke einer merkwürdigen, geheimen Überlieferung und priesterlichen Kultpraxis in einem solchen Ausmaß im Verborgenen unter den Fellachen überlebt, dass man sich an den Fähigkeiten eines fremdländischen „Hahwi“ oder Magiers störte oder sie bestritt. Ich dachte daran, wie sehr mein hohlstimmiger Führer Abdul Reis einem altägyptischen Priester oder Pharao oder der lächelnden Sphinx ähnlich sah ... und wunderte mich.

Urplötzlich geschah etwas, das mir augenblicklich die Richtigkeit meiner Überlegungen bewies und mich die Dummheit verfluchen ließ, mit der ich die Ereignisse dieser Nacht für etwas anderes als die leere und heimtückische Falle gehalten hatte, als die sie sich jetzt herausstellte. Ohne Vorwarnung und zweifellos als Reaktion auf ein subtile Zeichen Abduls stürzte sich die ganze Beduinenbande auf mich; und da sie starke Seile zum Vorschein gebracht hatten, fesselten sie mich bald so straff, wie ich in meinem ganzen Leben noch nicht gefesselt wurde, weder auf der Bühne noch abseits davon. Anfangs wehrte ich mich, sah aber bald ein, dass ein Mann gegen eine Bande von mehr als zwanzig kräftiger Barbaren nichts auszurichten vermochte. Meine Hände waren hinter meinem Rücken gefesselt, meine Knie in äußerstem Maße gebeugt und meine Hand- und Fußgelenke mit unnachgiebigen Stricken fest zusammengebunden. Ein erstickender Knebel wurde mir in den Mund gestopft und eine Binde dicht vor meinen Augen fixiert. Dann, als die Araber mich auf ihre Schultern luden und ein durchrüttelnder Abstieg von der Pyramide begann, vernahm ich die Schmähungen meines ehemaligen Führers Abdul, dem es gefiel, mich mit seiner hohlen Stimme zu verhöhnen und zu verspotten und mir zu versichern, dass meine „magischen Kräfte“ bald einer absoluten Prüfung unterzogen würden, die alle Selbstgefälligkeit prompt beseitigen würde, welche ich durch meine Triumphe in sämtlichen Prüfungen erworben haben mochte, die Europa und Amerika mir geboten hatten. Ägypten, gemahnte er mich, sei äußerst alt und voll inhärenter Mysterien und uralter Mächte, die nicht einmal den heutigen Koryphäen vorstellbar sind, deren Methoden so einhellig darin versagt hatten, mich gefangen zu setzen.

Wie weit oder in welche Richtung ich getragen wurde, vermag ich nicht zu sagen, denn die Umstände standen der Bildung eines korrekten Urteils entgegen.

Ich weiß jedoch, dass es keine große Distanz gewesen sein konnte, da meine Träger sich zu keinem Zeitpunkt beeilten, schneller als gehend voranzukommen, mich aber nur für eine überraschend kurze Zeit in der Höhe hielten. Es ist diese verblüffende Kürze, aufgrund der mir zum Schaudern zumute ist, wenn ich an Gizeh und sein Plateau denke – denn man wird von den Andeutungen dessen erdrückt, was in der Nähe der alltäglichen Touristenrouten existierte und noch immer existieren musste.

Die böse Abnormität, von der ich spreche, wurde zunächst nicht offenkundig. Als sie mich auf einem Untergrund ablegten, den ich eher als Sand denn als Felsgestein identifizierte, wanden meine Entführer mir ein Seil um die Brust und schleiften mich einige Meter bis zu einer zerklüfteten Bodenöffnung, in die sie mich sogleich unter sehr grober Behandlung hinabließen. Scheinbar äonenlang stieß ich gegen die felsigen unregelmäßigen Wände eines schmal gehauenen Hohlraums, den ich für eines der zahlreichen Schachtgräber des Plateaus hielt, bis dessen ungeheure, geradezu unglaubliche Tiefe mich jeder Grundlage für Spekulationen beraubte.

Mit jeder sich hinziehenden Sekunde vertiefte sich der Schrecken dieser Erfahrung. Dass irgendein Absturz durch das schiere feste Felsgestein so weit gehen konnte, ohne den Planetenkern selbst zu erreichen, oder dass irgendein menschengemachtes Seil so lang sein konnte, um mich in diese unheiligen und scheinbar bodenlosen Tiefen der Unterwelt hinabzulassen, waren Vorstellungen von solcher Groteske, dass es leichter fiel, an meinen überreizten Sinnen zu zweifeln als sie hinzunehmen. Selbst jetzt noch bin ich mir unsicher darüber, da ich weiß, wie trügerisch das Zeitgefühl wird, wenn eine oder mehrere der gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen oder Seinszustände beseitigt oder verzerrt werden. Allerdings bin ich ziemlich sicher, dass ich mir bis dahin ein Bewusstsein für Logik bewahrte; dass ich zumindest nicht irgendwelche ausgewachsenen phantastischen Phantome einem Bild hinzufügte, dass in seiner Realität abscheulich genug war und auch erklärlich durch eine Art geistiger Täuschung ganz kurz vor wirklicher Halluzination.

All dies war nicht die Ursache meines ersten Augenblicks der Ohnmacht. Die entsetzliche Tortur kam geballt und den Auftakt der folgenden Schrecken bildete eine deutlich wahrnehmbare Zunahme im Tempo meines Absturzes. Sie gaben das unendlich lange Seil jetzt sehr zügig aus und ich schrammte, während ich irrsinnig abwärts schoss, grausam gegen die rauen und beengten Schachtwände. Meine Kleidung war zerfetzt und ich spürte überall Blutrinnsale, selbst noch über den zunehmenden und quälenden Schmerz. Mein Geruchssinn wurde ebenso von einer kaum bestimmbaren Bedrohung angefallen; einer schleichenden Ausdünistung von Feuchtigkeit und Verdorbenheit, eigentlich anders als alles, was ich je zuvor gerochen habe und das den schwachen Beigeschmack von

Gewürz und Weihrauch aufwies, was der Situation einen Einschlag von Hohn verlieh.

Dann kam es zum mentalen Kataklysmus. Es war scheußlich – abscheulich jenseits aller klaren Schilderung, weil es ganz und gar seelisch war, ohne beschreibbare Einzelheit. Es war eine Ekstase des Alptraums und die Summe des Satanischen. Die Plötzlichkeit war apokalyptisch und dämonisch – im einen Moment stürzte ich qualvoll den engen Schacht millionenzahniger Marter hinab, doch im nächsten Moment schwebte ich auf Fledermausschwingen in den Klüften der Hölle; ich schwang dabei frei und schoss hinunter durch unermessliche Meilen grenzenlosen, modrigen Hohlraumes; erhob mich schwindelerregend zu maßlosen Gipfeln von Kälte verströmendem Äther, tauchte dann um Atem ringend ein in die Untiefen gefrässiger, ekelhafter, niederer Vakua ... Dank sei Gott für die Barmherzigkeit, welche diese zugreifenden Furien des Bewusstseins – die meine geistigen Fähigkeiten halb zerrüttet hatten und wie Harpyien an meiner Seele zerrten – in die Vergessenheit wegsperrte! Jene eine Atempause, so kurz sie war, gab mir die Stärke und die Vernunft, jene noch höheren Gipfel kosmischer Panik, die auf dem Wege vor mir noch lauerten und schnatterten, zu erdulden.

## II.

Ganz allmählich kam es, dass ich nach diesem schauerlichen Flug durch stygischen Raum meine Sinne wiedererlangte. Der Prozess war unendlich schmerhaft und durch phantastische Träume eingefärbt, in welchen mein gefesselter und geknebelter Zustand eine ungewöhnliche Verkörperung fand. Die konkrete Beschaffenheit dieser Träume war ganz klar, während ich sie erlebte, jedoch wurden sie in meiner Erinnerung praktisch direkt danach getrübt und bald durch die folgenden, schrecklichen Ereignisse – ob wirklich oder eingebildet – auf geringfügigste Umrisse reduziert. Ich träumte, ich wäre in der Umklammerung einer großen und grässlichen Tatze; einer gelben, haarigen, fünffach bekrallten Tatze, die aus dem Erdboden herausgriff, um mich zu zermalmen und zu verschlingen. Und als ich innehield, um darüber nachzusinnen, was die Tatze war, schien es mir, dass sie Ägypten war. In dem Traum blickte ich auf die Ereignisse der vergangenen Wochen zurück und sah mich selbst, Stück für Stück, subtil und heimtückisch durch das höllisch ghulische Gespenst der älteren Zauberei vom Nil verlockt und eingefangen; einem Gespenst, das noch vor dem Menschen in Ägypten war und das dort noch sein wird, wenn der Mensch nicht mehr ist.

Ich sah die Gräuel und die ungesunde Altertümlichkeit Ägyptens und die grausige Verknüpfung, die es stets mit den Gräbern und Tempeln der Toten

gehabt hatte. Ich sah Phantomprozessionen von Priestern mit den Häuptern von Stieren, Falken, Katzen und Ibissen; Phantomprozessionen, die unaufhörlich durch subterrane Labyrinthe und Prachtstraßen aus titanischen Propyläen marschierten, neben denen der Mensch eine Fliege ist und dabei boten sie unbeschreiblichen Göttern unnennbare Opfergaben dar. Steinerne Kolosse marschierten in endloser Nacht und trieben Herden grinsender Androsphingen hinunter an die Ufer unermesslicher stockender Flüsse aus Pech. Und hinter all dem sah ich die unsagbare Bosheit uranfänglicher Nekromantie, schwarz und amorph und gierig nach mir tastend, um die Seele zu erdrosseln, die es gewagt hatte, sie durch Nachahmung zu verhöhnen. In meinem schlafenden Hirn nahm ein Melodrama aus teuflischem Hass und Verfolgung Gestalt an und ich sah die schwarze Seele Ägyptens, das mich aussonderte und mich mit unhörbarem Geflüster rief; mich rief und lockte, mich mit dem Glitzern und Glänzen einer sarazениschen Oberfläche weiterführte, mich jedoch ständig hinabzog in die Katakomben des wahnsinnigen Alters und der Gräuel in seinem toten und unergründlichen pharaonischen Herzen.

Alsdann nahmen die Traumgesichte menschliche Entsprechungen an und ich sah meinen Führer Abdul Reis in Königsgewändern, mit dem Hohnlächeln der Sphinx auf den Gesichtszügen. Und ich wusste, dass diese Züge die Gesichtszüge von Chephren dem Großen waren, der die Zweite Pyramide errichtet, das Antlitz der Sphinx mit dem Ebenbild seines eigenen übermeißelt und den titanischen Torweg gebaut hatte, dessen unzählige Korridore die Archäologen glauben, aus dem kryptischen Sand und dem verschlossenen Fels ausgegraben zu haben. Und ich blickte auf die lange, dürre, starre Hand Chephrens; die lange, dürre, starre Hand, wie ich sie an der Dioritstatue im Kairoer Museum gesehen hatte – die Statue, die man in dem furchtbaren Tortempel entdeckt hatte – und ich wunderte mich, dass ich nicht aufgeschrien hatte, als ich sie an Abdul Reis gesehen hatte ... Diese Hand! Grauenvoll kalt war sie und sie zermalmte mich; sie war die Kälte und die Beklemmung des Sarkophags ... der Schauder und die Beengung des unvordenklichen Ägyptens ... Es war das umnachtete Ägypten der Totenstädte selbst ... die gelbe Tatze ... und was für Dinge man von Chephren raunt ...

Doch zu jenem Zeitpunkt begann ich zu erwachen – oder zumindest einen Zustand anzunehmen, der ein weniger vollständiger Schlaf war als der vorangegangene. Ich erinnerte mich an den Kampf auf der Pyramidenspitze, die verräterischen Beduinen und ihren Überfall, meinen schrecklichen Absturz am Seil durch endlose Felstiefen und mein irrsinniges Schwingen und Fallen in eine eisige Leere, duftend vor aromatischer Fäulnis. Ich erkannte, dass ich auf einem feuchten Felsboden lag und dass meine Fesseln mich immer noch mit ungelockter Kraft stachen. Es war sehr kalt und ich schien einen schwachen Strom

übel riechender Luft wahrzunehmen, die über mich hinwegstrich. Die Schnitte und Blutergüsse, die ich durch die gezackten Wände des Felsschachtes empfangen hatte, taten mir elendig weh und ihr Schmerz verschärfte sich zu einer stechenden, beziehungsweise brennenden Heftigkeit aufgrund der ätzende Eigenschaft des schwachen Luftzugs. Allein die Handlung, mich auf die andere Seite zu rollen, reichte aus, um meinen ganzen Körper vor unsäglicher Agonie pochen zu lassen. Als ich mich umdrehte, fühlte ich ein Zerren von oben und folgte daraus, dass das Seil, womit man mich hinabgesenkt hatte, noch immer bis zur Oberfläche reichte. Weder hatte ich eine Ahnung, ob die Araber es weiter festhielten oder nicht; noch hatte ich eine Vorstellung, wie tief im Inneren der Erde ich mich befand. Ich wusste, dass die Dunkelheit um mich herum ganz oder nahezu vollkommen war, da kein Strahl Mondlicht meine Augenbinde durchdrang; jedoch vertraute ich meinen Sinnen nicht genug, um als Beweis extremer Tiefe das Gefühl von enormer zeitlicher Dauer hinzunehmen, die meinen Absturz charakterisiert hatte.

Da ich zumindest wusste, dass ich durch eine Öffnung im Gestein an eine Stelle in beträchtlicher Entfernung von der Oberfläche direkt über mir gelangt war, vermutete ich skeptisch, dass mein Gefängnis wohl die verschüttete Torkapelle des alten Chephren war – der Tempel der Sphinx – womöglich ein innerer Korridor, den die Führer mir während meines morgendlichen Besuchs nicht gezeigt hatten und aus dem ich leicht entfliehen könnte, falls ich einen Weg zurück zu dem verriegelten Eingang fände. Eine Wanderung durch ein Labyrinth würde es werden, doch nicht schlimmer als andere, aus denen ich in der Vergangenheit einen Weg gefunden hatte. Der erste Schritt war, mich von Fesseln, Knebel und Augenbinde zu befreien und ich wusste, dies würde keine große Aufgabe werden, da schon raffiniertere Experten als diese Araber jede bekannte Art von Fessel während meiner langen und wechselvollen Karriere als Vertreter der Entfesselungskunst an mir erprobt hatten, nie aber Erfolg darin gehabt hatten, meine Methoden zu schlagen.

Sodann kam mir in den Sinn, dass die Araber schon bereit sein könnten, mich am Eingang abzupassen und zu überfallen – aufgrund von Indizien für mein mutmaßliches Entrinnen aus den Fesselstricken, wie sie das eindeutige Rütteln an dem Seil, das sie wohl noch festhielten, ihnen liefern würde. Dies setzte natürlich voraus, dass der Ort meiner Gefangenschaft tatsächlich Chephrens Tempel der Sphinx war. Die durchgehende Öffnung in der Decke, wo immer sie sich verbergen mochte, konnte von jenem modernen Eingang nahe der Sphinx aus nicht schwer zu erreichen sein; falls es denn wirklich auf der Oberfläche insgesamt keine große Entfernung war, da ja das ganze, den Besuchern bekannte Gelände keineswegs besonders groß ist. Während meiner Pilgerfahrt bei Tage hatte ich keine derartige Öffnung bemerkt, wusste aber, dass derlei inmitten des wehenden

Sandes leicht zu übersehen ist. Indem ich, als ich verkrümmt und gefesselt auf dem Felsboden lag, über diese Dinge nachdachte, vergaß ich beinahe die Gräuel des abgrundtiefen Sturzes und des Umherschwingens im hohlen Raum, das mich mithin so unlängst ins Koma versenkt hatte. Mein gegenwärtiger Gedanke war allein der, die Araber zu überlisten und folglich beschloss ich, mich selbst so zügig wie möglich freizuarbeiten, wobei ich jedes Gezerre an dem herabhängenden Seil vermied, das einen erfolgreichen oder selbst problematischen Befreiungsversuch verraten könnte.

Dies war jedoch leichter beschlossen als vollbracht. Einige vorbereitende Versuche machten deutlich, dass ohne erhebliche Bewegung wenig zu erreichen war und es überraschte mich nicht, als ich nach einer besonders energischen Anstrengung die Rollen des herunterfallenden Seils zu spüren begann, als sie sich neben und über mir aufhäuften. Offenbar, überlegte ich, hatten die Beduinen meine Regungen wahrgenommen und ihr Seilende losgelassen; zweifellos eilten sie nun zum wahren Tempeleingang, um sich mordlüstern auf die Lauer nach mir zu legen. Diese Aussicht war unerfreulich – doch hatte ich in meinem Leben Schlimmerem unerschrocken ins Auge geblickt und ich würde auch jetzt nicht zurückschrecken. Im Augenblick musste ich mich erst einmal von den Fesseln befreien, danach meinem Scharfsinn vertrauen, um unversehrt aus dem Tempel zu fliehen. Es ist eigenartig, wie vorbehaltlos ich dazu gekommen war, mich in dem alten Tempel des Chephren neben der Sphinx zu wähnen, lediglich ein kurzes Stück unter der Erde.

Wegen eines Umstandes, dessen Grauen und Bedeutsamkeit noch zunahm, als ich meinen philosophischen Plan ausarbeitete, zerschlug sich diese Vorstellung und alle frühere Furcht vor außernatürlichem Tod und dämonischem Mysterium lebte wieder auf. Ich sagte bereits, dass das herabfallende Seil sich neben und auf mir aufhäufte. Jetzt sah ich, dass es *sich weiter aufhäufte*, wie es bei keinem Seil von gewöhnlicher Lange möglich wäre. Es gewann an Dynamik und wurde eine Hanflawine, die sich berghoch auf dem Boden türmte und mich halb unter seinen sich rasch vervielfachenden Windungen begrub. Bald war ich ganz davon umfasst und schnappte nach Luft, während die zunehmenden Windungen mich erdrückten und erstickten. Meine Sinne taumelten erneut und vergeblich versuchte ich, mich einer extremen und unabweisbaren Bedrohung zu erwehren. Es lag nicht allein daran, dass ich jenseits menschlichen Erduldens gemartert wurde – nicht allein daran, dass Leben und Atemluft langsam aus mir herausgequetscht zu werden schienen – es war das Wissen darum, *was die unnatürliche Länge des Seils bedeutete* und das Bewusstsein, welche unbekannten und unermesslichen Klüfte des Erdinneren mich in diesem Augenblick umgeben mussten. Mein endloser Sturz und der pendelnde Flug durch das Gnomenreich mussten also real gewesen sein und selbst jetzt noch musste ich hilflos in einer namenlosen

Kavernenwelt in Richtung des Planetenkerns liegen. Eine solch plötzliche Bestätigung des ultimativen Grauens war unerträglich und ein zweites Mal verfiel ich in gnädiges Vergessen.

Wenn ich von Vergessen spreche, besagt dies nicht, dass ich von Träumen frei war. Im Gegenteil, meine Absenz aus der bewussten Welt war gekennzeichnet durch Visionen von absolut unbeschreiblicher Grässlichkeit. Gott! ... Hätte ich vor meiner Ankunft in diesem Lande, das die Quelle allen Dunkels und Schreckens ist, doch bloß nicht so viel über Ägyptologie gelesen! Diese zweite Zeitspanne der Ohnmacht erfüllte meinen schlafenden Geist von Neuem mit der schaudernden Erkenntnis des Landes und seiner archaischen Geheimnisse und aufgrund eines fluchwürdigen Zufalls wandten meine Träume sich den antiken Vorstellungen von den Toten und deren seelischem *und körperlichen Verweilen* jenseits der mysteriösen Grabbauten zu, welche eher Häuser als Begräbnisstätten sind. Ich entsann mich in Traumgebilden – es ist gut, dass ich mich an sie nicht erinnere – der sonderbaren und kunstreichen Bauweise ägyptischer Grabkammern und der überaus eigenartigen und schrecklichen Glaubenslehren, welche diese Bauweise bestimmten.

Alles, worüber dieses Volk nachgesonnen hatte, waren der Tod und die Toten. Sie dachten sich eine tatsächliche Auferstehung des Körpers, was sie veranlasste, diesen mit verzweifelter Sorgfalt zu mumifizieren und alle lebenswichtigen Organe in Kanopenkrügen zu verwahren, derweil sie neben dem Körper an zwei weitere Komponenten glaubten: Die Seele, die nach ihrer Wägung und Billigung durch Osiris im Lande der Seligen wohnte und das obskure und unheilvolle *Ka* oder Lebensprinzip, welches die oberen und unteren Welten in schauderhafter Weise durchstreifte, bisweilen Zugang zu seinem konservierten Körper beanspruchte, Speiseopfer verzehrte, die von Priestern und frommen Verwandten zur Totenkapelle gebracht wurden und manchmal – so flüstert man – seinen Körper oder den hölzernen Doppelgänger, der stets neben ihm bestattet wurde, in Besitz nahm und damit im Freien auf besonders abstoßenden Ausgängen widerlich umherstakste.

Seit tausenden von Jahren ruhten diese Körper prächtig eingeschreint und glasig emporstarrend, sofern sie nicht vom *Ka* heimgesucht wurden, den Tag erwartend, an dem Osiris sowohl das *Ka* als auch die Seele erneuern und die starren Legionen aus den versunkenen Häusern des Schlafes hinausführen würde. Eine glorreiche Wiedergeburt war ihnen bestimmt gewesen – jedoch wurden weder alle Seelen gebilligt noch waren alle Grabstätten unangetastet, so dass gewisse groteske Fehler und dämonische Anomalien zu erwarten waren. Noch heute murmeln die Araber von unheiligen Versammlungen und einem ungesunden Kult in vergessenen, unterweltlichen Abgründen, welche nur geflügelte *Kas* und seelenlose Mumien aufsuchen mögen, um unbeschadet

zurückkehren.

Womöglich sind die Legenden, die uns am heimtückischsten angrinsen und das Blut gefrieren lassen, jene, die mit gewissen widernatürlichen Erzeugnissen einer dekadenten Priesterschaft verknüpft sind – *zusammengesetzte Mumien*, geschaffen durch die künstliche Vereinigung menschlicher Körper und Gliedmaßen mit Tierköpfen in Nachbildung der älteren Götter. In allen Stadien der Geschichte wurden heilige Tiere mumifiziert, so dass geweihte Stiere, Katzen, Ibis und Krokodile und dergleichen eines Tages in größerer Herrlichkeit wiederkehren mögen. Jedoch kreuzten sie nur in Zeiten der Dekadenz Mensch und Tier in derselben Mumie – nur in Zeiten der Dekadenz, als sie die Ansprüche und Privilegien des *Ka* und der Seele nicht mehr begriffen. Was mit diesen zusammengesetzten Mumien geschah, wird verschwiegen – zumindest öffentlich – und es ist sicher, dass kein Ägyptologe jemals eine entdeckte. Das Geflüster der Araber darüber ist recht wüst und nicht verlässlich. Sie deuten gar an, dass der alte Chephren – der Chephren der Sphinx, der Zweiten Pyramide und dem gähnenden Tortempel – im Untergrund fortlebt, vermählt mit der Ghulkönigin Nitokris und über die Mumien gebietet, die weder Mensch noch Tier sind.

Von jenen – von Chephren und seiner Gemahlin und seinen absonderlichen Armeen hybrider Toter – träumte ich und deswegen bin ich froh, dass die genauen Traumgebilde in meinem Gedächtnis verblasst sind. Meine grässlichste Vision war mit einer müßigen Frage verbunden, die ich mir selbst tags zuvor beim Anblick des großen gemeißelten Rätsels der Wüste gestellt hatte und ich fragte mich, mit welch unbekannten Tiefen der so nahe Tempel insgeheim verbunden sein musste. Die Frage, seinerzeit so harmlos und wunderlich, nahm in meinen Träumen eine Bedeutung von fieberhaftem und hysterischem Wahnsinn an ... *um welche gigantische und abscheuliche Abnormität darzustellen wurde die Sphinx ursprünglich gemeißelt?*

Mein zweites Erwachen – falls es ein Erwachen war – ist eine Erinnerung von schierer Grässlichkeit, der nichts anderes in meinem Leben – außer einer Sache, die später kam – gleichkommen kann und dieses Leben ist erfüllter und abenteuerlicher als das der meisten Menschen gewesen. Bedenken Sie, dass ich das Bewusstsein verloren hatte, während ich unter einer Kaskade aus herabfallendem Seil begraben war, dessen Ausmaß die kataklystische Tiefe meiner gegenwärtigen Position verriet. Jetzt, da die Sinneswahrnehmung zurückkehrte, fühlte ich, dass das gesamte Gewicht verschwunden war und erkannte, indem ich mich umwälzte – obwohl ich noch immer gefesselt und geknebelt war und meine Augen verbunden – *dass irgendeine Kraft den erstickenen Erdrutsch aus Hanfseil beseitigt hatte, der mich überwältigt hatte.* Die Bedeutung dieses Zustands ging mir natürlich nur nach und nach auf; doch selbst so glaube ich, er hätte mir erneute Ohnmacht eingetragen, hätte ich diesmal nicht ein solches Stadium der

emotionalen Erschöpfung erreicht, dass kein Grauen noch viel Unterschied machen konnte. Ich war allein ... *womit?*

Ehe ich mich mit irgendwelchen neuen Überlegungen quälen oder eine frische Anstrengung machen konnte, aus meinen Fesseln zu entkommen, wurde ein weiterer Umstand augenfällig. Schmerzen, die ich vormals nicht verspürt hatte, rasten in meinen Armen und Beinen und ich schien mit einer Überfülle getrockneten Blutes bedeckt zu sein, über dasjenige hinaus, das meine bisherigen Schnitte und Schürfwunden verursachen konnten. Auch schien meine Brust von einhundert Wunden durchbohrt, als ob ein unheilvoller, titanischer Ibis darauf eingehackt hätte. Sicherlich war die Kraft, die das Seil beseitigt hatte, eine feindselige und hatte daher begonnen, mir grausame Verletzungen beizubringen, als sie irgendwie gedrängt wurde, davon abzulassen. Doch zu dem Zeitpunkt waren meine Empfindungen das klare Gegenteil dessen, was man erwarten mag. Statt in einer bodenlosen Hölle der Verzweiflung zu versinken, wurde ich zu neuem Mut und Handeln angeregt; denn jetzt glaubte ich, dass die übeln Mächte körperliche Wesen waren, denen ein mutiger Mann ebenbürtig entgegentreten könnte.

Mit der Stärke dieses Gedankens riss ich erneut an meinen Fesseln und nutzte dafür die ganze Kunstfertigkeit eines Lebens, wie ich es so häufig inmitten blinder Lichter und unter dem Applaus unüberschaubarer Menschenmengen getan hatte. Die vertrauten Details meines Entfesselungsvorgangs begannen mich in Anspruch zu nehmen und jetzt, da das lange Seil verschwunden war, erlangte ich halb meine Überzeugung zurück, dass die extremsten Gräuel am Ende Halluzinationen waren und dass es nie einen furchtbaren Schacht, einen unermesslichen Abgrund oder ein endloses Seil gegeben hatte. Befand ich mich am Ende im Tortempel der Sphinx und hatten sich die umherschleichenden Araber hereingestohlen, um mich zu foltern, während ich hilflos dalag? Wie dem auch sei, erst musste ich frei sein. Lassen Sie mich aufstehen, ungefesselt, ungeknebelt und offenen Auges, um einen Lichtschimmer zu erhaschen, der von irgendeiner Quelle hereinsickern möchte und ich könnte mich wahrlich ergötzen am Kampf gegen böse und verräterische Feinde!

Wie lange ich brauchte, um meine Fesseln abzuschütteln, vermag ich nicht zu sagen. Es muss länger gedauert haben als bei meinen Schauvorstellungen, da ich verwundet, erschöpft und entkräftet war durch die Erlebnisse, die ich ausgestanden hatte. Als ich endlich frei war und tiefe Atemzüge einer kalten, feuchten Luft von übler Würze tat – die umso scheußlicher war, wenn man ohne die Abschirmung durch den Knebel und die Säume der Augenbinde auf sie traf – fand ich mich zu verkrampt und ermattet, um mich sogleich fortbewegen. Dort lag ich, eine unbestimmte Zeitspanne lang beim Versuch, einen Körper zu strecken, der verkrümmt und übel zugerichtet war und strengte meine Augen an, um einen flüchtigen Blick auf eine Lichtquelle zu erhaschen, die mir einen Hinweis

hinsichtlich meiner Position geben würde.

Allmählich kehrten meine Stärke und Beweglichkeit zurück, doch sahen meine Augen nichts. Als ich taumelnd auf die Füße kam, spähte ich sorgfältig in jede Richtung, traf aber nur auf Ebenholzschwärze, so umfassend, wie ich sie durch die Augenbinde schon erfahren hatte. Ich versuchte meine unter den zerrissenen Hosen blutverkrusteten Beine zu belasten und stellte fest, dass ich gehen konnte; doch konnte ich mich nicht entscheiden, in welche Richtung ich laufen sollte. Eindeutig sollte ich nicht aufs Geratewohl losgehen und mich dabei womöglich von dem Zugang weg bewegen, nach dem ich suchte; so hielt ich inne, um die Richtung des kalten, stinkenden, Natrongeruch mit sich tragenden Luftzuges festzustellen, den ich nie aufgehört hatte zu spüren. Da ich den Ort seines Ursprungs als den möglichen Zugang annahm, war ich bestrebt, auf der Spur dieses Meilensteins zu bleiben und konsequent darauf zuzugehen.

Ich hatte eine Streichholzschatzkel bei mir gehabt und sogar eine kleine elektrische Taschenlampe; jedoch waren die Taschen meiner mitgenommenen und zerrissenen Kleider natürlich längst um alle schweren Gegenstände erleichtert worden. Als ich vorsichtig durch die Schwärze ging, wurde der Luftzug stärker und widerlicher, bis ich ihn schließlich als nichts geringeres als den fühlbaren Schwall eines abscheulichen Brodems betrachten konnte, der irgendeiner Öffnung entströmte wie der Dschinn aus der Flasche des Fischers in dem orientalischen Märchen. Der Orient ... Ägypten ... wahrlich, diese finstere Wiege der Zivilisation war immer schon der Urquell unaussprechlicher Gräuel und Wunder. Je mehr ich über die Eigenart dieses Höhlenwindes nachdachte, umso größer wurde mein Gefühl der Unruhe; denn obwohl ich, trotz des Geruchs, in seinem Ursprung zumindest ein indirektes Indiz auf die Außenwelt ersehnt hatte, sah ich jetzt eindeutig ein, dass dieser stinkende Ausfluss keine Beimischung oder Verbindung irgendwelcher Art zur sauberen Luft der libyschen Wüste aufwies, sondern tatsächlich etwas war, das aus unheilvollen, noch tieferen Klüften unten erbrochen wurde. Ich war folglich in die falsche Richtung gegangen!

Nach einem Moment des Nachdenkens entschied ich, meine Schritte nicht zurückzuverfolgen. Abseits des Luftzugs würde ich keinerlei Wegweiser mehr haben, da der grobe ebene Felsboden keinerlei eindeutige Struktur aufwies. Falls ich aber dem merkwürdigen Luftzug weiter folgte, würde ich zweifellos eine irgendwie geartete Öffnung erreichen, von deren Durchgang aus ich mich wohl an den Mauern entlang bis zur gegenüberliegenden Seite dieser zyklopischen und anderweitig nicht begehbarer Halle vorarbeiten konnte. Dass ich dabei scheitern könnte, begriff ich wohl. Ich sah ein, dass dies kein Teil von Chephrens Tortempel war, den die Touristen kennen und es stieß mir auf, dass insbesondere diese Halle sogar den Archäologen unbekannt sein könnte und dass

die neugierigen und böswilligen Araber, die mich gefangen gesetzt hatten, bloß zufällig darauf gestoßen waren. Falls dem so sei, war dann ein Durchgang zum Entfliehen in die bekannten Abschnitte beziehungsweise zur Luft der Außenwelt überhaupt vorhanden?

Welchen Beleg hatte ich nun eigentlich, dass dies in der Tat der Tortempel war? Für einen Augenblick drangen all meine wildesten Spekulationen wieder auf mich ein und ich dachte an die lebhafte Durchmischung von Eindrücken – den Absturz, das Aufgehängtsein im Hohlraum, das Seil, meine Wunden und die Träume, die einfach nur Träume waren. War dies etwa mein Lebensende? Oder wäre es in der Tat eine Gnade, wenn dieser Augenblick das Ende wäre? Ich vermochte keine meiner eigenen Fragen zu beantworten, sondern ging bloß weiter, bis das Schicksal mich ein drittes Mal in die Vergessenheit senkte.

Diesmal waren keine Träume vorhanden, denn die Plötzlichkeit des Zwischenfalls erschütterte mich außerhalb aller bewussten oder unterbewussten Gedanken. Indem ich über eine unerwartete, abwärts führende Stufe an einer Stelle stolperte, an welcher der abstoßende Luftzug stark genug wurde, um einen realen physischen Widerstand zu bieten, wurde ich Hals über Kopf über eine schwarze Flucht kolossaler Steinstufen in eine Kluft von ungeminderter Scheußlichkeit hinabgestürzt.

Dass ich je wieder Atem schöpfte, gereicht der im gesunden menschlichen Organismus innenwohnenden Lebenskraft zur Ehre. Ich schaue oftmals auf diese Nacht zurück und verspüre einen Anflug echten *Humors* über diese wiederholten Bewusstseinsaussetzer; Aussetzer, deren Abfolge mich damals an nichts mehr erinnerten als die plumpen Melodramen des Kinos jener Zeit. Natürlich ist es möglich, dass diese wiederholten Aussetzer nie stattfanden und dass sämtliche Bestandteile jenes unterirdischen Alptraums bloß die Träume eines langen Komas waren, das mit dem Schock meines Sturzes in jenen Abgrund begann und mit dem heilsamen Trost der frischen Luft und der aufgehenden Sonne endete, die mich ausgestreckt im Sande Gizehs vor dem sardonischen und von der Morgendämmerung erröteten Antlitz der Großen Sphinx fand.

Ich ziehe es vor, dieser letzteren Erklärung so sehr Glauben zu schenken, wie ich es vermag, daher war ich froh, als die Polizei mir sagte, dass das Absperrgitter vor Chephrens Tortempel entriegelt vorgefunden worden war und dass tatsächlich ein ansehnlicher Riss zur Oberfläche hin in einer Ecke des noch immer verschütteten Abschnittes existierte. Ich war ebenfalls froh, als die Ärzte verkündeten, meine Wunden wären, wie zu erwarten, nur solche infolge meiner Ergreifung, Blendung, Versenkung, des Kampfs gegen meine Fesseln, des Sturzes über einige Distanz – vielleicht in eine Senke der inneren Galerie des Tempels – sowie davon, dass ich mich zum äußeren Absperrgitter geschleppt hatte und dadurch entkommen war und weitere Erlebnisse wie diese ...

eine äußerst beruhigende Diagnose. Und doch weiß ich, dass es dort mehr geben muss, als es auf der Oberfläche den Anschein hat. Dieser extreme Absturz ist eine zu lebhafte Erinnerung, um sie zu verwerfen – und es ist sonderbar, dass niemand je in der Lage war, den Mann ausfindig zu machen, welcher der Beschreibung meines Führers Abdul Reis el Drogman entspricht – dem Führer mit der Grabsstimme, der aussah und lächelte wie König Chephren.

Ich bin von meinem zusammenhängenden Bericht abgewichen – vielleicht in der vergeblichen Hoffnung, die Schilderung jenes finalen Vorfalls zu umgehen; dieses Vorfalls, der von allen am sichersten eine Halluzination ist. Doch ich versprach, davon zu berichten und Versprechungen breche ich nicht. Als ich nach dem Sturz die schwarzen Steinstufen hinab meine Sinne wiedererlangte – oder wiederzuerlangen schien – war ich ebenso vollkommen allein und im Dunkeln wie zuvor. Der windige Gestank, zuvor schon schlimm genug, war jetzt dämonisch; doch hatte ich mittlerweile eine hinreichende Vertrautheit damit erlangt, dass ich ihn stoisch zu ertragen vermochte. Benommen begann ich von der Stelle wegzkriechen, woher der Faulwind kam und ertastete mit meinen blutenden Händen die ungeheuren Blöcke einer gewaltigen Pflasterung.

Einmal stieß ich mit dem Kopf gegen ein hartes Objekt und als ich es betastete, fand ich heraus, dass es der Sockel einer Säule war – eine Säule von unglaublicher Mächtigkeit – deren Oberfläche mit gigantischen gemeißelten Hieroglyphen bedeckt war, die durch Berührung für mich gut zu erspüren waren. Als ich weiter kroch, traf ich auf weitere Titanensäulen, die durch unfassbare Entfernungen getrennt waren; als plötzlich meine Aufmerksamkeit durch die Erkenntnis von etwas gefangen genommen wurde, das auf mein unterbewusstes Gehör eingewirkt hatte, lange bevor sich der bewusste Sinn dessen gewahr wurde.

Aus einem noch tieferen Abgrund in den Erdeingeweiden kamen gewisse *Geräusche* hervor, gemessen und klar und nichts gleich, das ich je zuvor gehört hatte. Dass sie äußerst altertümlich und eindeutig zeremoniell waren, empfand ich geradezu intuitiv und viel ägyptologische Lektüre führte mich dahin, sie mit der Flöte, der Sambyke, dem Sistrum und dem Tympanum zu assoziieren. In ihrem rhythmischen Flöten, Dröhnen, Rasseln und Schlagen verspürte ich ein Element des Schreckens jenseits aller bekannten Schrecken der Erde – ein Schrecken, sonderbar losgelöst von persönlicher Angst, welcher die Gestalt einer Art objektiven Erbarmens mit unserem Planeten annahm, dass dieser in seinen Untiefen solche Gräuel bergen sollte, wie sie jenseits dieser aegipanischen Missklänge liegen mussten. Die Geräusche nahmen an Lautstärke zu und ich spürte, dass sie näherkamen. Dann – und mögen alle Götter aller Pantheons sich vereinen, um meine Ohren erneut vor dergleichen zu bewahren – begann ich es zu hören, vage und von weit entfernt, *das makabre und tausendfache Stapfen marschierender Wesen*.

Abscheulich war es, dass derart *ungleichartige* Schritte in einem solch perfekten Rhythmus vorrücken sollten. Die Übung unheiliger Jahrtausende musste diesem Marsch der Monstrositäten aus der innersten Erde zugrunde liegen ... trottend, knackend, gehend, staksend, polternd, trampelnd, kriechend ... und all dies zu den verhassten Dissonanzen dieser höhnenden Instrumente. Und dann ... Gott halte die Erinnerung an diese arabischen Legenden aus meinem Kopf heraus! Die Mumien ohne Seelen ... der Treffpunkt der umherstreifenden *Kas* ... die Horden der teufelsverfluchten, pharaonischen Toten aus vierzig Jahrhunderten ... die *zusammengesetzten Mumien*, durch die äußersten Onyx-Leeren geführt von König Chephren und seiner Ghul-Königin Nitokris ...

Das Stapfen kam näher – der Himmel bewahre mich vor dem Geräusch dieser Füße und Tatzen und Hufe und Ballen und Klauen, als es anfing, an Detailschärfe zu gewinnen. Unten in den grenzenlosen Bereichen sonnenlosen Pflasters flackerte ein Lichtfunke im übelriechenden Wind und ich zog mich hinter den ungeheuren Umfang einer zyklopischen Säule zurück, damit ich noch für eine Weile dem Horror entgehen könnte, der millionenförmig durch gigantische Hypostylen des unmenschlichen Schreckens und des phobischen Altertums hindurchstakste. Die Funken mehrten sich und das Stapfen und der dissonante Rhythmus wurden widerwärtig laut. Dort in dem zitternden orangefarbenen Licht stand vage eine Szenerie von einer solch in Stein gemeißelten, Ehrfurcht gebietenden Größe, dass ich vor schierem Staunen, das selbst meine Angst und Abscheu überwand, nach Luft schnappte. Die Sockel von Säulen, deren Mittelteile höher lagen, als das menschliche Augenlicht reicht ... bloße Sockel von Objekten, die den Eiffelturm zu zwergischer Unscheinbarkeit reduzieren mussten ... Hieroglyphen, eingeritzt von unvorstellbaren Händen in Kavernen, wo das Tageslicht nur eine entlegene Sage sein konnte ...

Ich würde die marschierenden Wesen nicht ansehen. Das beschloss ich verzweifelt, als ich ihre knackenden Gelenke und ihr salpetriges Geröchel über der Totenmusik und dem Totenstapfen vernahm. Es war eine Gnade, dass sie nicht sprachen ... aber Gott! *ihre aberwitzigen Fackeln begannen Schatten auf die Oberfläche jener gewaltigen Säulen zu werfen. Der Himmel halte sie von mir fern! Flusspferde sollten keine Menschenhände haben und Fackeln tragen ... Menschen sollten nicht die Häupter von Krokodilen aufweisen ...*

Ich versuchte mich abzuwenden, doch die Schatten und die Geräusche und der Gestank waren überall. Dann erinnerte ich mich an etwas, das ich als Junge in halbbewussten Alpträumen gewöhnlich tat und begann für mich zu wiederholen, „Das ist ein Traum! Das ist ein Traum!“ Doch es war nutzlos und ich konnte nur noch die Augen schließen und beten ... jedenfalls ist es das, was ich glaube, dass ich tat, da man sich in Visionen nie sicher ist – und ich weiß, mehr als das kann es nicht gewesen sein. Ich fragte mich, ob ich die Welt je wieder erreichen würde

und beizeiten pflegte ich verstohlen die Augen zu öffnen, um zu sehen, ob ich irgendein Merkmal des Ortes zu erkennen vermochte, das anders war als der würzige Fäulniswind, die gipfellosen Säulen und die thaumatropisch grostesken Schatten des abartigen Horrors. Jetzt strahlte die funkenstiebende Grelle der sich mehrenden Fackeln auf und wenn dieser höllische Ort nicht völlig ohne Mauern war, könnte es mir gelingen, bald eine Umgrenzung oder festen Orientierungspunkt zu erkennen. Doch ich musste die Augen wieder schließen, als ich begriff, wie viele der Wesen sich versammelten – und als ich ein gewisses Ding erblickte, das feierlich und gleichmäßig einherging *ohne einen Körper oberhalb der Hüfte*. Ein dämonisches und wehklagendes Leichengurgeln oder Todesröheln zerriss jetzt gar die Luft – die Luft des Beinhauses, vergiftet mit den Windstößen von Naphtha und Pech – in einem mehrstimmigen Chor der ghulischen Legion hybrider Blasphemien. Meine Augen, perverserweise aufgerissen, starrten für einen Augenblick auf ein Bild, das kein menschliches Wesen sich ohne panische Angst und physische Auszehrung auch nur vorstellen könnte. Die Wesen waren in Reih und Glied zeremoniell in eine Richtung marschiert, die Richtung des widerlichen Windes, wo ihre Fackeln ihre vorgeneigten Köpfe zeigten … oder die vorgeneigten Köpfe derer, die Köpfe besaßen … sie waren dabei, vor einer beträchtlichen, schwarzen, Gestank ausspeienden Öffnung zu huldigen, die nahezu bis außer Sichtweite emporreichte und von der ich erkennen konnte, dass sie in rechten Winkeln von zwei gigantischen Treppenaufgängen flankiert wurde, deren Enden weit entfernt im Schatten lagen. Eine davon war unzweifelhaft die Treppe, über die ich herabgestürzt war.

Die Abmessungen der Höhle standen ganz im Verhältnis zu denen der Säulen – ein gewöhnliches Haus hätte sich darin verloren und jedes mittlere öffentliche Gebäude hätte man leicht hinein und wieder heraus bewegen können. Es war eine so gewaltige Zone, dass man ihre Umgrenzungen nur mit umherschweifendem Auge nachverfolgen konnte … so gewaltig, so grässlich schwarz und so aromatisch stinkend … Direkt vor diese klaffende Polyphemus-Tür warfen die Wesen Dinge hin – offenbar Opfergaben oder religiöse Spenden, ihren Gebärden nach zu urteilen. Chephren war ihr Oberhaupt; der hohnlächelnde König Chephren oder der Führer Abdul Reis, gekrönt mit einem goldenen Pschent und mit seiner hohlen Totenstimme endlose Zauberformeln intonierend. An seiner Seite kniete die schöne Königin Nitokris, die ich für einen Augenblick im Profil sah, wobei ich bemerkte, dass die rechte Hälfte ihres Gesichtes durch Ratten oder andere Leichenfresser weggefressen war. Und ich verschloss die Augen erneut, als ich sah, was für Dinge als Opfergaben vor die stinkende Öffnung beziehungsweise die etwaige dortige Gottheit hingeworfen wurden.

Mir kam in den Sinn, dass, nach der Aufwändigkeit dieser Huldigung zu urteilen, die verborgene Gottheit eine von beträchtlicher Bedeutung sein musste.

War es Osiris oder Isis, Horus oder Anubis oder ein unermesslicher Totengott, der noch zentraler und allwaltend war? Es existiert die Legende, dass schauderhafte Altäre und Kolosse für einen Unbekannten Gott aufgerichtet worden waren, noch bevor die bekannten Götter angebetet wurden ...

Und jetzt, als ich mich stählte, um die verzückten und düsteren Huldigungen jener namenlosen Wesen mitanzusehen, blitzte der Gedanke an Flucht in mir auf. Die Halle war halbdunkel und die Säulen von Schatten bedeckt. Da sämtliche Kreaturen aus der alpträumhaften Schar von ihren schockierenden Ekstasen ganz in Anspruch genommen waren, mochte es für mich gerade noch möglich sein, bis zum weit entfernten Ende einer der Treppen zu kriechen und ungesehen hochzusteigen, indem ich auf Schicksal und Geschicklichkeit vertraute, um mich in die oberen Bereiche zu retten. Wo ich war, wusste ich weder noch sann ich ernstlich darüber nach – und für einen Augenblick kam es mir als etwas Unterhaltsames in den Sinn, dass ich ernsthaft eine Flucht aus etwas plante, wovon ich wusste, dass es ein Traum war. Befand ich mich ich in einem verborgenen und ungeahnten tieferen Bereich von Chephrens Tortempel – dem Tempel, der über Generationen beharrlich Tempel der Sphinx genannt wurde? Ich vermochte darüber keine Vermutungen anzustellen, doch ich beschloss, zu Leben und Bewusstsein emporzusteigen, falls denn Scharfsinn und Muskelkraft mich tragen würden.

Auf dem Bauch kriechend begann ich den bangen Weg in Richtung des Fußes der linken Treppe, die mir als die besser erreichbare der beiden erschien. Ich vermag die Geschehnisse und Eindrücke dieses Kriechens nicht zu beschreiben, jedoch mögen sie erahnbar sein, wenn man bedenkt, *was ich beständig in dem unheilvollen, im Wind flackernden Fackellicht im Blick behalten musste*, um eine Entdeckung zu vermeiden. Das untere Ende der Treppe war, wie ich berichtet habe, weit entfernt im Schatten; das musste es auch sein, um ohne Krümmung bis zu einem Schwindel erregenden, mit einer Brüstung versehenen Treppenabsatz oberhalb der titanischen Öffnung anzusteigen. Dies verortete die letzten Stadien meines Dahinkriechens in einiger Entfernung zu der widerlichen Herde, wenngleich mich das Spektakel sogar ziemlich entlegen zu meiner Rechten noch erschauern ließ.

Zuletzt gelang es mir, die Stufen zu erreichen und ich begann sie zu erklimmen; dabei hielt ich mich dicht an die Wand, auf der ich Zierrat der abscheulichsten Sorte wahrnahm und mich hinsichtlich meiner Sicherheit auf das gefesselte, ekstatische Interesse verließ, mit dem die Monstrositäten auf die Öffnung mit ihrem Faulwind und der gottlosen Nahrung achtgaben, die sie auf die Pflasterung davor geworfen hatten. Obwohl die Treppe kolossal und steil war, geformt aus gewaltigen Porphyrböcken wie für die Füße eines Riesen, erschien der Aufstieg praktisch endlos. Die Furcht vor Entdeckung und der Schmerz, den die

erneute körperliche Anstrengung meinen Wunden bereitet hatte, verbanden sich, so dass dies Hinaufkriechen eine Sache von qualvoller Erinnerung wurde. Ich hatte vorgehabt, mit Erreichen des Treppenabsatzes unmittelbar weiter vorwärts zu klettern, welche höhere Treppe auch immer von dort aus aufsteigen würde; ohne für einen letzten Blick innezuhalten auf die aasigen Abscheulichkeiten, die etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Meter weiter unten scharrten und niederknieten. Als ich jedoch beinahe das obere Ende der Treppenflucht erreicht hatte, veranlasste mich eine plötzliche Wiederholung des donnernden Chors aus Leichengurgeln und Todesröheln – und der durch seinen zeremoniellen Rhythmus anzeigte, dass es kein Alarm anlässlich meiner Entdeckung war – anzuhalten und vorsichtig über die Brüstung zu spähen.

Die Monstrositäten entboten etwas ihren Gruß, das aus der widerlichen Öffnung hervorgestoßen war, um die ihm angebotene Höllenspeise zu ergreifen. Es war etwas ziemlich Schwerfälliges, selbst von meiner Höhe aus gesehen; etwas Gelbliches und Behaartes und begabt mit einer Art gereizten Regsamkeit. Es war etwa so groß wie ein stattliches Flusspferd, doch von äußerst eigenartiger Gestalt.

Es schien keinen Hals zu haben, jedoch fünf einzelne zottige Köpfe, die in einer Reihe aus einem annähernd zylinderförmigen Leib entsprangen; der erste ganz klein, der zweite ziemlich groß, der dritte und vierte gleich und von allen am größten und der fünfte eher klein, wenn auch nicht so klein wie der erste.

Aus diesen Köpfen schnellten eigenartige unelastische Tentakel hervor, die gefräßig die *absurd* großen Massen unaussprechlicher Nahrung an sich rissen, die vor der Öffnung deponiert waren. Hin und wieder pflegte das Ding aufzuspringen und sich gelegentlich auf eine ganz sonderbare Weise in seine Höhle zurückzuziehen. Seine Fortbewegung war so unerklärlich, dass ich voll Faszination hinstarrte, in dem Wunsch, es möge aus seinem Kavernenversteck unter mir weiter hervorkommen.

Dann kam es hervor ... es kam hervor und bei dem Anblick machte ich kehrt und floh in die Finsternis, die höher gelegene Treppe hinauf, die hinter mir aufstieg; flüchtete unwissentlich unvorstellbare Stufen und Leitern und abschüssige Ebenen hinauf, auf denen keine menschliche Sehkraft oder Logik mich leitete und die ich in Ermangelung einer Bestätigung immerzu ins Reich der Träume verweisen muss. Es muss ein Traum gewesen sein oder der anbrechende Tag hätte mich nicht im Sande Gizehs vor dem sardonischen und von der Morgen-dämmerung erröteten Antlitz der Großen Sphinx gefunden.

Die Große Sphinx! Gott! – die müßige Frage, die ich mir selbst an jenem sonnen-gesegneten Morgen zuvor gestellt hatte ... um welche gigantische und abscheuliche Abnormität darzustellen wurde die Sphinx ursprünglich gemeißelt?

Verflucht ist der Blick, sei es im Traum oder nicht, der mir den äußersten Schrecken offenbarte – den Unbekannten Gott der Toten, der sein ungeheures

Hackfleisch im ungeahnten Abyss beleckt, mit grässlichen Bissen gespeist von seelenlosen Absurditäten, die nicht existieren sollten. Das fünfköpfige Monster, das hervorkam ... das fünfköpfige Monster, so groß wie ein Flusspferd ... das fünfköpfige Monster – *und das, dessen bloße Vorderpranke es ist ...* Doch ich überlebte und ich weiß, es war nur ein Traum.